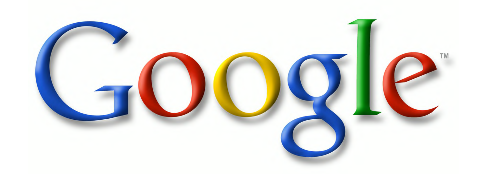
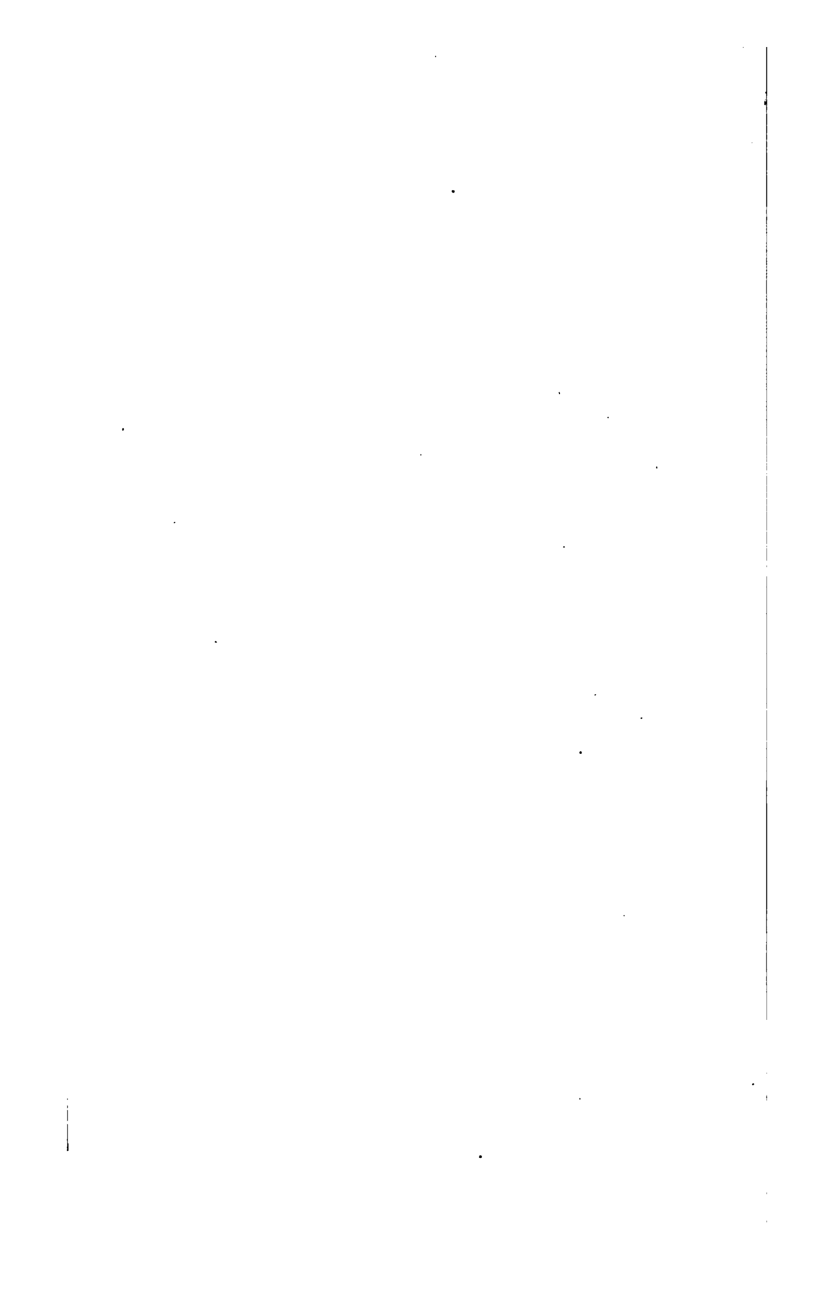


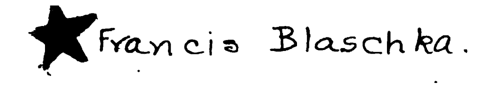












Charakterbildung durch Gedankenkräfte





Charakterbildung durch Gedankenkräfte

Von

Ralph Waldo Trine

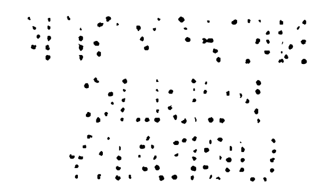
Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb

1.—5. Tausend



Stuttgart
Verlag von J. Engelhorn
1906

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart





Vorrede des Übersetzers.

Wir Deutschen sind gewöhnlich der Meinung, wir hätten den ganzen Vorrat Idealismus, der in der Welt vorhanden ist, so ziemlich allein gepachtet. Und besonders auf die praktischen, realistischen Amerikaner sehen wir oft mit den Gefühlen jenes Mannes herab, der da sagte: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie dieser einer.

Aber nichts ist verkehrter als diese Vorstellung, und nichts steht uns Deutschen schlechter an, deren Ruhm es zu allen Zeiten gewesen ist, fremde Vorzüge anzuerkennen — was nicht notwendig zu der Schwäche zu werden braucht, die es freilich bei uns Deutschen oft genug geworden ist. Die Amerikaner sind bei all ihrem praktischen Realismus doch

Idealisten im großen Stil: schon die eine Erwägung kann uns das einleuchtend machen, daß doch die Millionen von deutschen Vorfahren der heutigen Amerikaner nicht ohne Einfluß auf ihre Nachkommen gewesen sein können.

Der höchste Ausdruck des amerikanischen Idealismus war Ralph Waldo Emerson, der heute, ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode, einen immer breiteren Einfluß gewinnt. In seinen Gedanken ist viel deutscher, besonders Goethescher Einschlag: aber der deutsche Idealismus hat in dem „ewigen Sucher ohne Vergangenheit, für den nichts heilig und nichts profan ist", eine eigenartig amerikanische Gestalt angenommen. Jene echt amerikanische Verbindung von Realismus und Idealismus ist auch sein Kennzeichen: unbekümmert um alle literarischen, philosophischen oder religiösen Überlieferungen geht er immer vom Einfachsten

und Nächstliegenden aus, um von dort zu den höchsten Höhen des Gedankens zu klimmen.

Ein Absenker vom Baume Emersons ist Ralph Waldo Trine, der Verfasser des hier der deutschen Leserwelt dargebotenen Buches, der schon in seinem Vornamen die geistige Abkunft von dem Denker von Concord kundgibt. In ihm haben wir einen Vertreter des heutigen amerikanischen Idealismus vor uns, dessen Einfluß auf die englisch sprechende Welt gewaltig sein muß, wenn man die Zahlen liest, die der Absatz seiner Bücher erreicht hat. Von den kleinen „Lebensbüchlein“ zu etwa achtzig Seiten, die er geschrieben: „Das Größte, was wir kennen“ (The greatest thing ever known), „Alles Lebendige“ (Every living creature), „Charakterbildung durch Gedankenkräfte“ (Character-building thought power) sind bis jetzt zusammen über hunderttausend Exemplare verkauft worden, von dem

„Lebensbuch" „Was alle Welt sucht" (What all the world's a-seeking) über fünfzigtausend, von „In Harmonie mit dem Unendlichen" (In tune with the Infinite) gar weit mehr als hunderttausend. Diese Schriften sind freilich in der allereinfachsten und verständlichsten Sprache geschrieben: manches kommt uns deutschen anspruchsvolleren Lesern vielleicht gar zu einfach vor. Sie machen die denkbar geringsten Anforderungen an die Vorbildung oder die Denkkraft derer, zu denen sie sprechen: aber sie handeln doch fast sämtlich von abstrakten — wir Deutschen würden sagen von philosophischen — Fragen, und es ist kein geringes Lob für die Amerikaner, daß diese allerdings reizend ausgestatteten und billigen Bücher so viele (über 300000) Käufer gefunden haben.

Der philosophische Standpunkt Trines ist etwa der des älteren Fichte in seiner zweiten

Periode: ein Pantheismus, der vollen Ernst macht mit der Erkenntnis der wahren Einheit des menschlichen Geistes mit dem göttlichen und darum der Fichte ja so merkwürdig nahestehenden indischen Gedankenwelt sich gerne und dankbar aufschließt; ein Pantheismus aber, der mit solcher Strenge zu sittlichen Folgerungen fortschreitet, daß er die Wahrheit und Fruchtbarkeit des Theismus völlig in sich aufnimmt, wie schon des Verfassers beständige Anführung von geistreich ausgewählten Bibelsprüchen beweist. In dem Munde Trines nehmen die einfachsten, von uns oft gedankenlos gebrauchten Ausdrücke eine ganz neue realistische Bedeutung an: daß der Geist auf den Körper wirkt, daß Gedanken Kräfte sind, führt er so handgreiflich aus, daß der Gegensatz von Materialismus und Idealismus dadurch überwunden scheint und alles ist darauf angelegt, den Menschen nicht

bloß körperlich gesund, kräftig und leistungsfähig, sondern vor allem geistig klar, wahrhaftig und sittlich zu machen. In der Anwendung dieser Gedanken streift der idealistische Amerikaner für uns nüchterne Deutsche oft ans Phantastische, und die Grenzen gegenüber dem Okkultismus, dem Gesundbeten und anderen uns seltsam anmutenden Erscheinungen sind öfters fließend. Aber Trine ist überzeugt, daß diesen „Neuen Gedanken", wie man jene pantheistische Denkweise in Amerika nennt, die Zukunft gehört.

Und weil der Übersetzer in den leitenden Hauptgedanken eine ähnliche Überzeugung hegt, deshalb hat er auf die Aufforderung des Verlegers hin die Übersetzung dieses Buches unternommen, deren Unvollkommenheit niemand bewußter ist als ihm selbst, von der er aber hofft, daß auch durch sie hindurch der edle, freie und fromme Geist des Urbildes wirksam werde.

Diese Vorbemerkungen waren ursprünglich zu der Übersetzung des Buches: „In Harmonie mit dem Unendlichen“ geschrieben, werden aber auch für das vorliegende Buch geeignet sein, dem Leser einen vorläufigen Einblick in Trines Gedankengänge zu geben.

Von dem Buch „In Harmonie mit dem Unendlichen“ erschien die deutsche Übersetzung in erster Auflage (1.—5. Tausend) im Herbst 1904, in zweiter Auflage (6.—10. Tausend) im Frühjahr 1905, in dritter Auflage (11.—15. Tausend) Weihnachten 1905, ein Beweis, daß das Buch auch in der deutschen Leserwelt sich zahlreiche Freunde erworben hat. Die Übersetzung des zweiten Werkes von gleichem Umfang „Was alle Welt sucht“ erschien Weihnachten 1905 zusammen mit dem kleinen Buch „Das Größte, was wir kennen“; von diesem mußte bereits 6 Wochen

später, von jenem im Frühjahr 1906 die zweite Auflage (6.—10. Tausend) ausgegeben werden; alle drei Bücher sind im selben Verlag und vom selben Übersetzer erschienen.

Das vorliegende Büchlein ist ursprünglich ein Zusatz zu dem 15. Tausend des Buches „What all the world's a-seeking", in dem der Verfasser einige von den Fragen, die am öftesten an ihn gerichtet werden, zu beantworten sucht. Auf Wunsch vieler Leser, die diesen Zusatz besonders zu haben wünschten, ist er 1899 mit Hinzufügung des Abschnittes S. 47—62 gesondert erschienen.

Die deutsche Ausgabe von „Was alle Welt sucht" enthält im Schlußkapitel ebenfalls nur den gekürzten Text des amerikanischen Urbildes. Dem Wunsch vieler deutscher Leser folgend erscheint deshalb nun auch dieses Büchlein gesondert in der vollständigen Gestalt.

Auch in dieser Übersetzung sind Fremdwörter bis auf ganz wenige unentbehrliche völlig vermieden worden.

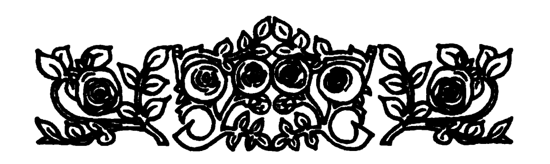
Marburg a. d. Lahn.

Dr. M. Christlieb.



Motto:

Ein guter oder böser Gedanke, — eine Tat, — bald eine Gewohnheit — das ist das Gesetz des Lebens: was du in der Welt deiner Gedanken lebst, das wird früher oder später in deinem Leben Wirklichkeit.



Unbewußt bilden wir in jedem Augenblick unseres Lebens neue Gewohnheiten aus. Manchmal sind es gute, manchmal aber höchst verwerfliche Gewohnheiten. Manche sind vielleicht an sich nicht schlimm, aber sie werden etwas sehr Schlimmes, wenn ihre Wirkungen sich allmählich häufen, und große Verluste, Schmerzen und Qualen sind ihre Folgen, während das Gegenteil davon Friede und Freude und eine immer wachsende Kraft mit sich bringen würde.

Steht es nun in unserer Macht, jederzeit zu bestimmen, was für Gewohnheiten in unserm Leben herrschend werden sollen? Mit anderen Worten: ist das Entstehen von Ge-

wohnheiten und die Bildung unseres Charakters eine Sache des Zufalls, oder haben wir es in unserer Gewalt? Meine Antwort lautet: es ist ausschließlich unsere eigene Sache und steht vollkommen in unserer Gewalt. „Ich werde das sein, was ich sein will“ — so kann und soll jede Seele sprechen.

Laß dir zunächst so viel gesagt sein und nimm es ganz in dich auf. Dann bleibt aber noch etwas hinzuzufügen über das große Gesetz, das die Entstehung von Gewohnheiten und die Bildung des Charakters beherrscht. Es gibt da nämlich einen ganz einfachen, natürlichen und durchaus wissenschaftlichen Weg des Vorgehens, den jeder kennen sollte; einen Weg, auf dem man alte, unerwünschte, herunterziehende Gewohnheiten abtun und neue, wertvolle und uns höherhebende Gewohnheiten erwerben kann. Auf diesem Wege kann ein Leben ganz oder teilweise verändert

und erneuert werden, vorausgesetzt, daß es uns heiliger Ernst ist, dieses Gesetz zu erkennen und, wenn wir's erkannt haben, anzuwenden.

Die Kraft, die allen Handlungen zu Grunde liegt, ist der Gedanke. Was soll das heißen? Ganz einfach folgendes. Jeder Tat, die du tust, jedenfalls jeder bewußten Tat, geht ein Gedanke voraus. Die Gedanken, die jetzt bei dir vorherrschen, bestimmen die Taten, die später bei dir vorherrschen werden. Wenn die Taten öfter wiederholt werden, bildet sich eine Gewohnheit, ähnlich wie ein Kristall sich bildet. Alle deine Gewohnheiten zusammengenommen bilden deinen Charakter. Wenn du also willst, daß deine Taten von einer bestimmten Art seien, so sieh wohl zu, welcher Art die Gedanken sind, denen du dich hingibst. Und wenn du diese oder jene Tat nicht tun, diese oder jene Gewohnheit nicht erwerben willst, so sieh wohl zu, daß du dich nicht solchen Ge-

danken hingibst, aus denen jene Taten oder Gewohnheiten entstehen.

Es ist ein einfaches Gesetz unserer Seelentätigkeit, daß jeder Gedanke, der genügend lange Zeit gedacht wird, die Bewegungsbahnen des Gehirns betritt und schließlich zur Tat wird. Wie mancher Mord ist zum Beispiel auf diese Weise ganz allmählich zustande gekommen, und ebenso geht es bei allen anderen verwerflichen Taten. Auf der anderen Seite kann man sagen, daß auf dem gleichen Weg auch die größten Kräfte erworben, die göttlichsten Eigenschaften anerzogen und die heldenhaftesten Taten ausgeführt worden sind.

Was wir genau verstehen müssen, ist dies. Der Gedanke ist immer der Erzeuger der Tat. Nun haben wir es aber durchaus in unserer Gewalt, zu bestimmen, was für Gedanken wir uns hingeben wollen. Im Bereich unse-

res Geistes üben wir die unbegrenzte Herrschaft aus; jedenfalls sollten wir sie ausüben. Und wenn es nicht der Fall ist, so gibt es einen Weg, auf dem wir es lernen können. Um der Sache wirklich auf den Grund zu kommen, wollen wir dies noch genauer ins Auge fassen: denn wenn der Gedanke wirklich der Erzeuger unserer Handlungen, unserer Gewohnheiten, unseres Charakters und damit unseres ganzen Lebens ist, dann ist es vor allem nötig, daß wir ganz genau wissen, wie wir unsere Gedanken beherrschen können.

Ich erinnere an ein anderes Gesetz, das in unserem Seelenleben gilt. Es bezieht sich auf die Leitungsbahnen, durch die unser Wille als Antwort auf einen von außen kommenden Reiz unsere Glieder bewegt. Man nennt das das reflektorische Nervensystem. Dieses Gesetz sagt aus, daß wir eine bestimmte Bewegung, wenn wir sie wiederholen, beim zweiten Male

schon etwas leichter ausführen können, als beim ersten Male, beim dritten Male wieder leichter und so fort, bis wir schließlich dahin kommen, daß sie uns gar keine oder doch keine bewußte Anstrengung mehr kostet, ja daß im Gegenteil eine Anstrengung erforderlich ist, um sie zu unterlassen. Ganz wie also der Körper in seinen Leitungsbahnen eine Kraft trägt, die jene Bewegungen immer mehr erleichtert, ganz ebenso verhält es sich im Geist mit den Gedanken. Man braucht zunächst bloß eine ganz kleine Anstrengung zu machen, um seine Gedanken zu beherrschen, selbst wenn sie das erste Mal oder verschiedene Male vergeblich sein sollte: mit der Zeit geht es immer leichter und schließlich besitzen wir die vollkommene Herrschaft.

Es kann also jeder diese Kraft in sich steigern, mit der er seine Gedanken beherrscht und selbständig zu bestimmen vermag, welchen

er nachhängen will und welchen nicht. Denn wir dürfen nie vergessen: jede wirkliche, in einer bestimmten Richtung erfolgende Anstrengung bewirkt, daß die nächstfolgende leichter von statten geht, auch wenn, wie gesagt, im Anfang der eigentliche Erfolg ausbleibt. Hier haben wir einen Fall, wo sogar das Mißlingen ein Erfolg ist, denn das Mißlingen ebnet und erleichtert den Weg zum Erfolg. Wir können also vollkommene Herrschaft über die Gestalt und Beschaffenheit unserer Gedanken erlangen.

Und nun wollen wir noch zwei oder drei bestimmte Fälle betrachten. Ein Mann ist Kassierer eines großen Handelshauses oder einer Bank. Er liest in seiner Zeitung von einem andern, der plötzlich reich geworden ist, der in wenigen Stunden durch Spekulation an der Börse mehrere Millionen Mark gewonnen hat. Vielleicht hat er kürzlich schon

einmal dasselbe von einem anderen Mann gelesen. Er hat nicht Überlegung genug, um einzusehen, daß dem einen oder den zwei Fällen, in denen es so gegangen ist, bei genauer Kenntnis aller Fälle hundert oder zweihundert gegenüberstehen müssen, bei denen es umgekehrt ging und die Leute auf diesem Weg alles verloren haben. Er denkt natürlich, wenn er so etwas versuchte, würde er zu den Glücklichen gehören und bedenkt nicht, daß es zu ehrlich erworbenem Reichtum keinen abkürzenden Fußweg gibt. Er nimmt also einen Teil seines Vermögens — und, wie es in solchen Fällen fast immer geht, verliert richtig alles, was er in das Unternehmen gesteckt hat. Nun bildet er sich ein, er wisse, warum er verloren habe, und wenn er nur mehr Geld hätte, so könnte er nicht bloß das Verlorene wiedergewinnen, sondern auch noch ein hübsches Sümmchen dazu ver-

dienen und zwar mit größter Geschwindigkeit. Da kommt ihm der Gedanke, er könnte dazu vielleicht etwas aus der Kasse nehmen, die ihm anvertraut ist. In neun von zehn Fällen — ja höchst wahrscheinlich in jedem Fall — werden die Folgen dieses Schrittes so sein, daß jeder sie sich selbst ausmalen kann. Was hätte nun den Mann gerettet? Nach dem, was ich bisher gesagt habe, ist das leicht zu erkennen. In dem Augenblick, als der Gedanke in ihm aufstieg, sich an dem anvertrauten Geld zu vergreifen, da hätte er ihn sofort aus seinem Geist verbannen sollen. Das wäre klug gewesen; aber töricht war es, ihm nachzuhängen. Denn je länger er ihm nachhängt, desto stärker wird dieser Gedanke, ja er wird schließlich zum allbeherrschenden in seinem Geist, unterjocht seine ganze Willenskraft und es bleibt ihm nur noch Schande, Absetzung, Zuchthaus und Reue. Es ist noch

leicht für ihn, den Gedanken zu verbannen, wenn er zum erstenmal auftaucht; aber je länger er ihm nachhängt, desto größere Kraft gewinnt die Versuchung, und es wird immer schwieriger, ihn loszuwerden: ja schließlich wird es wirklich unmöglich. Das brennende Zündholz, das ein Hauch des Mundes hätte auslöschen können, hat ein Feuer entzündet, das das ganze Haus ergreift, und jetzt ist es beinahe oder ganz unmöglich, darüber Herr zu werden.

Soll ich noch einen andern bestimmten Fall vorführen? Es ist eine ganz gewöhnliche Geschichte, vielleicht zu gewöhnlich: aber wir sehen an ihr, wie eine Gewohnheit entsteht und wie sie wieder abgetan werden kann. Nehmen wir einen jungen Mann, reicher oder armer Leute Kind, aus dem einfachen Mittelstand oder aus den Reihen der „oberen Zehntausend“ — das bleibt sich gleich. Er ist gut-

herzig und gutwillig, was man so einen guten Kerl nennt. Er macht einen Ausflug mit jungen Leuten seinesgleichen; sie sind vergnügt miteinander, gedankenlos und sorglos, wie die Jugend ist. Einer macht den Vorschlag, nicht etwa sich zu betrinken, aber miteinander „einen zu nehmen“. Der junge Mann, von dem ich rede, will die Gemütlichkeit nicht stören, und so überhört er die innere Stimme, die ihn mahnt, sich nicht zu beteiligen. Er nimmt sich nicht Zeit zu überlegen, daß die größte Stärke und Vornehmheit des Charakters sich darin zeigt, daß man feste Stellung auf der Seite des Rechten nimmt und sich von nichts darin beirren läßt: und so geht er mit den andern zum Trinken. Das wiederholt sich mit denselben oder mit anderen Gefährten, und jedesmal wird seine Kraft, nein zu sagen, geringer.

So kommt er allmählich dazu, Geschmack

am Trinken zu finden, und tut's manchmal auch von sich aus. Er denkt nicht von weitem daran, wo der Weg hinführen könnte, den er geht, bis er eines Tages merkt, daß er keine Kraft und sogar keinen Wunsch mehr hat, dem Drang zu widerstehen, der schon in gewissem Sinn die Form einer Leidenschaft angenommen hat. Er meint freilich, wenn die Gefahr da sei, daß er zum wirklichen Gewohnheitstrinker werde, dann könne er sicher noch Halt machen, und so läßt er sich gedankenlos und sorglos gehen. Wir wollen die weiteren Zwischenstufen übergehen und gleich sagen: der Augenblick kommt, wo er ein richtiger Säufer ist. Es ist die alte Geschichte, die man schon tausend- und abertausendmal gehört hat.

Endlich erwacht er zum vollen Bewußtsein seines wahren Zustandes, und die Scham, die Angst, das Gefühl der Erniedrigung bewirken,

daß er heiße Sehnsucht nach der Zeit empfindet, da er noch ein freier Mann war. Aber er ist kaum mehr im stande, zu hoffen. Es wäre gewiß am leichtesten gewesen, nicht anzufangen; es wäre nicht so schwer gewesen, aufzuhören, als er noch nicht so weit war: aber sogar jetzt noch, in seinem jetzigen Zustand, und wenn es der niedrigste, hilf- und hoffnungsloseste wäre, den man sich denken kann, sogar jetzt noch besitzt er eine Kraft, mit deren Hilfe er herauskommen und wieder ein freier Mann werden kann. Wir wollen einmal zusehen, wie das möglich ist. Der Drang zu trinken kommt wieder über ihn. Wenn er ihm auch nur kurze Zeit nachhängt, so ist er verloren. Seine einzige Hoffnung, seine einzige Rettung liegt darin: im Augenblick, buchstäblich im selben Augenblick, wo der Gedanke auftaucht, muß er ihn verbannen — dann bläst er das kleine Flämmchen

des Zündholzes aus. Wenn er dem Gedanken nachhängt, so greift die kleine Flamme um sich, und eh' er sich's versieht, brennt ein Feuer, gegen das seine Kraft wehrlos ist. Der Gedanke muß aus dem Geist verbannt werden, sobald er auftaucht: mit ihm auch nur zu unterhandeln, ist schon gleichbedeutend mit besiegt sein, oder es gibt jedenfalls einen Kampf, viel heftiger, als wenn man den Gedanken gleich im Augenblick des Auftauchens unterdrückt hätte.

Und hier muß ein Wort gesagt werden über ein Gesetz, das wir das Gesetz der Mittelbarkeit nennen wollen. Statt daß man versucht, einen Gedanken unmittelbar zu unterdrücken, wobei man doch einen Augenblick bei ihm verweilen muß, ist es leichter, ihn so loszuwerden, daß man den Geist auf einen andern Gegenstand richtet oder einen andern Gedanken zu denken sucht. Das könnte z. B.

der Gedanke der Selbstbeherrschung sein, oder irgend etwas, das von dem, worauf es ankommt, ganz verschieden ist, etwas, auf das der Geist leicht und willig eingeht. Dies wird zum beherrschenden Gedanken, und dann ist die Gefahr vorüber. Je öfter man das nun wiederholt, desto mehr wächst die Kraft, den Gedanken an das Trinken, sowie er auftaucht, aus dem Geist zu verbannen und dafür andere, bessere Gedanken zu denken. Der Erfolg ist schließlich der, daß mit der Zeit der Gedanke an das Trinken seltener kommt, und wann er kommt, leichter unterdrückt werden kann; die Anstrengung, die dazu nötig ist, wird immer kleiner, bis es ganz leicht geht, und so kann endlich die Zeit kommen, wo der Gedanke überhaupt nicht mehr auftaucht.

Noch ein dritter Fall. Du bist vielleicht etwas reizbar, leicht zum Zorn geneigt. Wenn irgend jemand etwas sagt oder tut, das dir

unangenehm ist, so ist es dein erster Antrieb, deinen Unwillen zu äußern und vielleicht dem Zorn Raum zu geben. In dem Maß, als du dies geschehen läßt, als du dir erlaubst, deinen Zorn zu zeigen, um so leichter wird dieser Vorgang in deinem Geist sich abspielen, wenn auch nur der kleinste Anlaß dazu eintritt. Es wird immer schwieriger für dich, ihm zu widerstehen, bis schließlich Unwillen, Zorn und vielleicht sogar Haß und Rachsucht richtige Charakterzüge deines Wesens werden und ihm alles Sonnige, allen Reiz und alle Heiterkeit im Umgang mit anderen rauben. Wenn du aber im selben Augenblick, wo der Unwille und Zorn sich regen will, ihn sofort und auf der Stelle unterdrückst und deinen Geist auf etwas anderes richtest, dann wird die Kraft, dies zu tun, wachsen, es wird immer leichter und immer schneller gehen, bis schließlich eine Zeit kommt, wo dich überhaupt kaum

mehr etwas reizt und jedenfalls nichts mehr dich zornig werden läßt. Eine alles überstrahlende Heiterkeit des Wesens kann so dein Charakterzug werden, von der du heute gar nicht denken kannst, daß du sie je erwirbst. So könnten wir Fall auf Fall, Gewohnheit auf Gewohnheit durchnehmen. Der Fehler der Tadelsucht, der Eifersucht oder der Furchtsamkeit und das Gegenteil dieser Gewohnheiten entwickeln sich auf dieselbe Weise, ebenso Liebe oder Haß. Auf demselben Weg kommen wir entweder zu einer düsteren schwarzseherischen Anschauung des Lebens, die sich als Charakterzug bei uns ausprägt, oder zu einem sonnigen, hoffnungsvollen, heiteren Wesen, das so viel Freude, Schönheit und Kraft für uns und ebenso für die Welt, in der wir leben, mit sich bringt.

Nichts ist so wahr im menschlichen Leben, als der Satz, daß wir dem ähnlich werden,

an das wir zumeist denken. Es ist buchstäblich wahr: „wie ein Mensch in seinem Herzen denkt, so i st er". Das „ist" bezieht sich auf seinen Charakter. Sein Charakter ist die Summe seiner Gewohnheiten. Seine Gewohnheiten sind durch seine bewußten Taten so geworden, wie sie sind; aber jeder bewußten Tat geht, wie wir gesehen haben, ein Gedanke voraus. So haben wir eine Kette: am einen Ende den Gedanken, am andern den Charakter, das Leben, das Schicksal. Und wie einfach wird die Sache, wenn wir bedenken, daß es gerade der Gedanke des jetzigen Augenblicks ist, auf den es ankommt.

Auf diesem Wege kann man jedes Ziel erreichen, das man sich vorsetzt. Nur zwei Schritte sind nötig: erstens sich bei Zeiten ein Ziel zu setzen, und zweitens, ihm beständig nachzustreben, was auch komme und wie der Weg auch sein möge. Bedenke immer, daß nur der

Charakter groß und fest ist, der immer bereit ist, das gegenwärtige Vergnügen dem zukünftigen Wohl zu opfern. Wer so seinen höchsten Zielen nachgeht, wie sie Tag um Tag, Jahr um Jahr vor ihm stehen, dem wird es gehen, wie Dante: er folgte seiner Geliebten durch alle Welten und fand sie endlich am Tor des Paradieses. Am selben Tor werden wir uns finden. Das Leben ist nicht da, um in ihm vergängliche Vergnügungen zu genießen, sondern dazu, alles zu entfalten, was in uns angelegt ist, den edelsten Charakter zu erwerben, der uns möglich ist, und der Menschheit den größten Dienst zu leisten, den wir leisten können. Und gerade hierin finden wir dann das höchste Vergnügen, oder besser gesagt, das größte Glück, ja das einzig wirkliche Glück. Wer es auf einem andern oder kürzeren Weg finden will, der wird unweigerlich erleben, daß sein späterer Zustand jedes-

mal schlimmer ist als der vorhergehende; und wenn er diese falschen Wege noch so weit verfolgt, er wird niemals wirkliches und dauerndes Glück finden. Die Frage ist nicht: was bietet uns unser Leben? sondern: wie nehmen wir das auf, was das Leben uns bietet? Und was es auch sei, es ist jedenfalls unweise und nutzlos, darüber zu klagen, denn Klagen macht niedergeschlagen, und Niedergeschlagenheit schwächt oder tötet vielleicht gar den Geist, der allein die Kraft aufbringen könnte, die uns ein ganz neues Leben verschaffte.

Um recht deutlich zu sein, will ich auch vor einem persönlichen Bekenntnis nicht zurückscheuen. Es hat auch in meinem Leben nicht an Zeiten gefehlt, wo ich unter solchen Bedingungen leben mußte, daß ich ihnen am liebsten davongelaufen wäre, ein solches Gefühl der Erniedrigung und Scham erfüllte

mich. Aber ohne Ausnahme ging es so: wenn einige Zeit vergangen war, so konnte ich rückschauend deutlich erkennen, welche Aufgabe jede dieser Erfahrungen in meinem Leben zu erfüllen hatte. Ich erkannte, welche Dinge ich noch hatte lernen müssen, und der Erfolg ist jetzt, daß ich jetzt keine einzige dieser Erfahrungen aus meinem Leben missen möchte, so niederbeugend und schwer zu ertragen sie auch zu ihrer Zeit waren — nicht um alle Welt. Und auch das ist etwas, was ich gelernt habe: wie auch jetzt die Bedingungen sein mögen, unter denen ich lebe, auch wenn sie nicht leicht und nicht angenehm sind, und wie sie auch in Zukunft sich gestalten mögen — ich will sie hinnehmen, wie sie kommen, ohne Klagen und ohne Niedergeschlagenheit, und ihnen begegnen, so gut und so weise ich kann. Denn ich weiß, es sind jedenfalls die besten, die ich zur Zeit brauchen kann — sonst wären

sie gar nicht so, wie sie sind. Ich weiß, wenn ich auch zur Zeit nicht einsehe, warum sie da sind und was sie mir leisten sollen, daß doch die Zeit kommen wird, in der ich das alles verstehe und Gott für alles danke, gerade so, wie es gekommen ist.

Jeder ist so leicht geneigt, gerade seinen Zustand, seine Sorgen und Wirren, seine Kämpfe für schwerer zu halten, als was die andern zu tragen haben. Er vergißt aber, daß jeder seine besondere Last zu tragen hat, und daß das Tragen von Lasten das gemeinsame Los der ganzen Menschheit ist. Natürlich, unsere eigenen Schmerzen fühlen wir, aber die der andern nicht, und so denken wir leicht, daß jene weniger zu tragen haben. Aber jeder hat seine eigenen Aufgaben zu lösen. Jeder muß zur Erkenntnis kommen, welches die Ursachen sind, die ihn in eine so unerwünschte Lage gebracht haben; jeder

muß so stark werden, daß er dieser Lage gewachsen ist und Kräfte in Bewegung setzen kann, die eine ganz neue Lage herbeiführen. Wir können da einander viel helfen durch Rat und Aufklärung über jene hohen Gesetze und Kräfte, die es uns leichter machen, zu tun, was wir tun wollen. Das Tun selber freilich muß jeder für sich allein fertig bringen.

Der Weg, aus jeder Schwierigkeit herauszukommen, besteht darin, daß wir zunächst den Dingen unmittelbar ins Gesicht sehen und das Gesetz finden, nach dem sie sich so gestaltet haben. Wenn wir es nun finden, dann gilt es, uns nicht gegen dieses Gesetz aufzulehnen oder ihm zu widerstehen, sondern uns nach ihm zu richten, indem wir in Übereinstimmung mit ihm arbeiten. Wenn wir das tun, so arbeitet das Gesetz selbst für uns und zu unserem Besten, und wir kommen dahin, wo wir hin wollen. Wenn wir uns aber dagegen auf-

lehnen, ihm widerstehen, nicht in Übereinstimmung mit ihm wirken, dann wird es uns zerbrechen. Denn das Gesetz ist unabänderlich in seiner Wirksamkeit. Geh mit ihm — und es tut alles, was du willst; widerstehe ihm — und es bringt Leiden, Schmerz, Verlust und Zerstörung über dich.

Vor einiger Zeit sprach ich mit einer Frau, die auf einem kleinen Gut in Neuengland lebt. Vor einigen Jahren starb ihr Mann, ein gutherziger, fleißiger Mensch, der aber fast seinen ganzen Verdienst vertrank. Als er starb, war das Gut noch nicht bezahlt und die Frau sah sich gänzlich von Mitteln entblößt, dazu mit einer Familie von mehreren Köpfen, für die sie zu sorgen hatte. Aber statt durch ihr Los, das viele ein hartes genannt hätten, sich entmutigen zu lassen, statt sich gegen die Umstände aufzulehnen, in denen sie sich befand, trat sie den Kampf tapfer an im festen Glau-

ben, daß sich ein Weg finden werde, ihn zu bestehen, auch wenn sie ihn jetzt noch nicht deutlich vor sich sah. Sie nahm die Last da auf, wo sie ihr aufgelegt ward, und schritt tapfer voran. Einige Jahre lang nahm sie Sommergäste auf, und sie sagte mir, sie sei jeden Morgen zwischen halb vier und vier Uhr aufgestanden und habe bis 10 Uhr nachts gearbeitet. Im Winter, wenn diese Einnahmequelle versiegte, ging sie auf Pflege in die Umgegend. Auf diesem Wege hat sie das kleine Gut fast ganz bezahlt, die Kinder besuchten die Schule und sind jetzt imstande, ihr schon tüchtig zu helfen. In dieser ganzen Zeit hatte sie nie Angst oder Sorge. Sie lehnte sich nicht gegen das Schicksal auf, sondern richtete sich nach dem Gesetz, nach dem sie allein für eine bessere Lage arbeiten konnte. Und sie versicherte mich, sie sei immer dafür dankbar gewesen, daß sie arbeiten

konnte, und immer habe sie jemand gefunden, dem es weniger gut ging als ihr und dem sie kleine Dienste leisten konnte. Besonders darüber freut sie sich und dafür ist sie dankbar, daß ihr Heim jetzt bald bezahlt ist und bald nichts mehr von ihrem Verdienst zu den Gläubigern wandert. Ihr liebes Heim sei ihr jetzt noch einmal so viel wert, weil es durch ihre eigene Arbeit ihr Eigentum geworden sei. Ihr starker und edler Charakter, den sie in diesen Jahren ausgebildet hat, ihre liebenswürdige Art, ihre liebevolle Fürsorge für andere, ihr fester Glaube an den endlichen Sieg der Rechtschaffenheit und Treue, der Reinheit und Güte: das alles sind Eigenschaften, um die sie Hunderte und Tausende von Männern und Frauen, denen es viel besser geht, aufrichtig beneiden dürfen. Und selbst wenn sie das kleine Gut morgen noch verlieren sollte: sie hat etwas gewonnen, das

man für ein Gut von tausend Morgen nicht kaufen kann. So ist durch die Art, wie sie ihre Arbeit getan hat, ihre Last leicht und die Arbeit selbst ihr Glück geworden.

Wir wollen einen Augenblick überlegen, wie die Frau sich in diesen Umständen benommen hätte, wenn sie weniger weise und vortrefflich gewesen wäre. Sicher hätte sie sich im Anfang niederdrücken lassen, Angst und Sorge hätten von ihr Besitz ergriffen, sie wäre zur Überzeugung gekommen, daß nichts, was sie tun könnte, etwas helfe. Oder sie hätte sich gegen das Schicksal aufgelehnt, das ihr diese Last auferlegt hatte und wäre verbittert worden gegen die Welt und gegen die Menschen, mit denen sie in Berührung kam. Oder sie hätte gedacht, sie allein könne doch nichts machen und jemand anders habe die Pflicht, ihr aus der Not zu helfen. Auf diese Weise wäre aber überhaupt nichts ge-

schehen, um aus der Lage herauszukommen, und sie hätte ihr Los immer schwerer empfinden müssen, weil ihr Geist von keinen anderen Gedanken erfüllt gewesen wäre. Sie hätte das Gut nicht als Eigentum erworben, sie hätte nie etwas für andere tun können und sie wäre jetzt ein gründlich verbittertes Wesen.

Ist es also nicht wahr, daß es nicht darauf ankommt, was das Leben uns bietet, sondern wie wir das aufnehmen, was es uns bietet? Davon hängt alles ab. Und wenn wir einmal geneigt sind, zu meinen, unser Los sei das härteste von allen, und wenn wir uns einreden, wir finden niemand, dem es schlechter ginge als uns, dann wollen wir eine Zeitlang an Pompilia in Robert Brownings „Ring und Buch“ denken — dann werden wir Gott danken, daß es uns so gut geht und vertrauensvoll und unerschrocken daran

gehen, unser Leben so zu gestalten, wie wir es haben wollen.

Jeder Fortschritt oder Rückschritt, jeder Erfolg oder Mißerfolg, alles, was wir herbeiwünschen oder wegwünschen — alles das hängt vom Gedanken ab. Die Gedanken, die wir hegen, erschaffen solche Umstände und ziehen solche an, die genau unseren Gedanken entsprechen. Gedanken sind Kräfte, und jeder wirkt auf seine Weise, ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht. Das große Gesetz der Anziehungskraft des Geistes: Gleiches bringt Gleiches hervor und zieht Gleiches an, wirkt sich in jedem Menschenleben aus, denn es ist eines der großen, ewigen Gesetze des Alls. Wir müssen genau wissen, was wir erreichen wollen, dann dieses Ziel fest und unerschütterlich im Sinn behalten, unseren Glauben, das heißt unsere schöpferischen Gedankenkräfte, niemals von Zweifel und Furcht lähmen lassen

und so jeden Tag tun, was unsere Hand zu tun findet, niemals klagen, sondern statt dessen die Zeit dazu verwenden, unsere Gedankenkräfte wie in einem Brennspiegel auf das Ziel zu sammeln, das wir uns im Geist aufgestellt haben — solches Verhalten führt früher oder später die volle Verwirklichung dessen herbei, wofür wir arbeiten.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen,
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Manche Leute fangen an zu begreifen, daß es etwas gibt, das wir „Wissenschaft des

Gedankens" nennen können. Sie sehen nach und nach ein, daß wir in unseren inneren, geistigen Gedankenkräften ein Mittel haben, um unsere Lebensumstände allmählich so zu gestalten, wie wir sie haben wollen. Aber in dieser ersten Begeisterung entdecken sie nun, daß der Erfolg nicht so schnell eintritt, als sie erwarteten, und so sind sie bald wieder geneigt zu denken, daß schließlich doch nicht viel hinter den Dingen steckt, von denen sie eben erfahren haben. Solche Leute dürfen nicht vergessen, daß bei dem Versuch, eine alte Gewohnheit los zu werden oder eine neue zu schaffen, nicht alles auf einmal getan werden kann.

Genau im Verhältnis, als wir unsere Gedankenkräfte überhaupt anwenden, wächst unsere Fähigkeit, sie immer wirksamer anzuwenden. Jeder Fortschritt ist im Anfang langsam, wird aber schneller, je weiter es vor-

wärts geht. Die Kraft wächst durch die Übung, oder mit anderen Worten: die Übung bringt uns immer größere Kräfte. Das gleiche Gesetz waltet hier, wie überall in unserem Leben und in der ganzen Welt. Kein Musiker zum Beispiel kann anders als auf diesem vom Gesetz vorgezeichneten Weg Fortschritte machen: er kann sich nicht einfach ans Klavier setzen und aufs erste Mal ein Stück spielen, das ihn als Meister zeigte. Er braucht daraus nicht den Schluß zu ziehen — und niemand zieht diesen Schluß wirklich —, daß er das Stück niemals spielen könne. Er fängt an, zu üben. Jenes Gesetz des Seelenlebens, von dem wir vorhin gesprochen haben, kommt ihm zu Hilfe: es wird ihm jedesmal leichter, das Stück zu spielen, je öfter er's tut, und dazu tritt noch das andere Gesetz über die Verbindung der Leitungsbahnen in Wirksamkeit, wonach die Bewegungen seiner Finger sich mit dem Blick

seiner Augen und den Gedanken seines Geistes immer leichter und williger und immer genauer zusammenfügen, bis, was anfangs unmöglich schien, was anfangs unharmonisch und voller Mißklänge war, schließlich als ein Meisterwerk ertönt, das Tausende von Menschen ergreift und hinreißt. Genau so geht es beim Gebrauch der Gedankenkräfte. Die Wiederholung, die unablässige Wiederholung des Gedankens macht die Kraft, ihn gesammelt auf einen Punkt zu richten, immer stärker und dies führt schließlich zu seiner Verwirklichung.

Charakterbildung ist aber nicht bloß in der Jugend möglich, sondern auch im Alter. Und wie verschieden entwickeln sich die Menschen, wenn sie alt werden! Wie viele altern mit Anmut, aber bei wie vielen geht es ganz anders! Von manchen Menschen geht gerade, wenn sie alt werden, ein besonderer Zauber der

Anmut und eine ganz besondere Anziehungskraft aus; bei andern ist freilich fast das Gegenteil der Fall. Die einen werden ihren Freunden und Hausgenossen beständig lieber und teurer; die andern werden immer mehr erfüllt von dem Gedanken, daß ihre Freunde und Hausgenossen immer weniger an ihnen Anteil nehmen — und sehr oft haben sie keineswegs Unrecht mit diesem Gedanken, aber nur durch ihre eigene Schuld. Der eine findet immer größere Freude am Leben, der andere immer weniger. Und warum ist das so? Warum wird der eine immer lieber und anziehender für die Seinen, der andere immer weniger? Glaubst du vielleicht, daß das Zufall ist? Ganz und gar nicht! Ich für meine Person glaube überhaupt nicht, daß es etwas wie Zufall im Leben oder im ganzen Weltall gibt. Das große Gesetz des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung ist unumschränkt

und jede Wirkung hat ihre eigene besondere Ursache; nur müssen wir manchmal viel weiter zurückgreifen, als wir gewöhnt sind, um die Ursache zu finden, aus der diese Wirkung oder auch dieser Zustand — der aber durchaus kein dauernder zu sein braucht — hervorgegangen sind.

Woher kommt nun der ungemeine Unterschied jener zwei Formen des Alterns? Daher, daß die einen sich fernhalten von Selbstquälerei und Furchtsamkeit, von Ärger und grundlosen Einbildungen, während die andern fast wie absichtlich sich gerade diesen Gemütszuständen hingeben. Aber nun erhebt sich erst die tiefere Frage: woher kommt das? Die Ursache liegt darin, daß lebenslang vorhandene Zustände, Gewohnheiten oder Eigenschaften in einem bestimmten Alter — das nicht bei allen dasselbe ist — sich wie in einem Brennpunkt sammeln und an die Oberfläche

heraustreten. Die Gedanken und Geisteszustände, die ein Leben lang bei einem Menschen die vorherrschenden waren, fangen an, sich als wirkliche Eigenschaften zu äußern, wie nie zuvor — und gegen diesen Krankheitsausbruch ist keiner gefeit.

Ein Beispiel. Am Gartenweg steht ein Baum. Jahrelang hat er seine natürlichen Früchte getragen, jetzt ist er vor einiger Zeit gepfropft worden. Der Frühling kam und ging: die eine Seite des Baumes hat geblüht wie die andere, ohne daß die Blüten eine bemerkenswerte Verschiedenheit zeigten. Auf die Blüten sind nun junge Früchte gefolgt. Der ganze Baum hängt voll. Heute sind sie erst ganz wenig verschieden voneinander; aber in wenig Wochen wird man einen so deutlichen Unterschied in Größe, Farbe, Geruch und Haltbarkeit an ihnen gewahr werden, daß niemand ihn übersehen und jeder ohne

Mühe seine Entscheidung zwischen beiden Arten treffen kann. Die eine Hälfte der Früchte stellt einen kleinen, harten, verschrumpften, herben, gelbgrünen Apfel dar, der sich kaum über die ersten Herbstwochen hält; die andere Hälfte besteht aus großen, duftenden, süßen, rotbackigen Äpfeln, die sich halten, bis der Baum wieder in Blüte steht.

Woher kommt das? Es ist sehr einfach. Bis zu einem gewissen Zeitpunkt im Wachstum konnte man die Früchte kaum voneinander unterscheiden, während die inneren Eigenschaften, auf denen das Wachsen beruhte, schon von Anfang an verschieden waren. Von jenem Zeitpunkt an aber begannen die verschiedenartigen inneren Eigenschaften sich so schnell und sichtbar äußerlich zu verwirklichen, daß die beiden Arten der Früchte nun ganz und gar verschieden sind und niemand mehr die Wahl unter

ihnen schwer wird. Und wenn wir die inneren Eigenschaften kennen, die jede Hälfte des Baumes in sich trägt, so können wir mit Bestimmtheit voraussagen, welcher Art die sichtbaren Früchte sein werden.

Ganz ebenso ist es im Menschenleben. Wer ein schönes und anziehendes Alter haben will, der muß schon in der Jugend und in der Mitte des Lebens darauf hinarbeiten. Wenn er das versäumt hat oder es ihm nicht gelungen ist, so kann er noch immer klug den Umständen sich anpassen und sich Mühe geben, alle Kräfte und Einflüsse aufzubieten, die nötig sind, um den früheren Versäumnissen entgegenzuwirken. Solange das Leben noch da ist, solange ist noch nichts unwiederbringlich verloren, wenn auch freilich der Erfolg länger hinausgeschoben wird. Wer aber ein besonders schönes und anziehendes Alter haben will, der muß schon früh damit beginnen, es

vorzubereiten. Denn es kommt eine bestimmte Zeit in der Entwicklung eines Menschen, da tritt ein gewisser Abschluß ein: langgehegte Denkgewohnheiten wandeln sich in Zwang und Notwendigkeit und treten als Wirkungen an die Oberfläche. Neigung zu Ängstlichkeit und Grübeln, ebenso Selbstsucht und hartherzige Habsucht, mißgünstiges Tadeln und neidisches Bekritteln, weiter die Abhängigkeit des eigenen Denkens und Handelns von fremder Meinung und fremdem Urteil, der Mangel an Mitgefühl mit andern, an Verständnis für ihre Gedanken und für die Beweggründe ihres Handelns, und schließlich die Unkenntnis der unwiderstehlich gestaltenden Gedankenkräfte und der Unglaube an die ewige Güte und Macht der Quelle unseres Daseins — all diese Eigenschaften und Gemütszustände wirken zusammen, um das Alter der Menschen, die sich von ihnen beherrschen lassen, hart, freud-

los und widerwärtig für sie und für andere zu machen — wie wir das leider so oft wahrnehmen. Wo aber die entgegengesetzten Zustände sich finden, da wirken auch sie zusammen und himmlische Kräfte wirken mit ihnen, um das Alter so froh, so hoffnungsvoll, so schön und so heilig zu gestalten, daß es für alle willkommen und anziehend ist — für die Alten selbst und für die, die mit ihnen in Berührung kommen. Und die beiden entgegengesetzten Reihen von Gedanken, Eigenschaften und Zuständen machen sich auch äußerlich bemerkbar: in der Stimme, in dem verschiedenen Gesichtsausdruck, in der gebeugten oder ungebeugten Haltung, in der Gesundheit oder Krankheit des Geistes wie des Körpers und ihrer verschiedenen Empfänglichkeit für allerlei Störungen und Schwächezustände.

Es ist kein geringer Gewinn für jeden von uns, ein wenig „Philosophie“ in sein Leben

zu bringen. Sie hilft uns viel, wenn wir an Jahren zunehmen, sie kann eine starke Quelle des Trostes und der Kraft für uns werden, wenn schwere Zeiten oder das Alter über uns kommen. Wir sind vielleicht geneigt, über den zu lächeln, der sich um eine solche Philosophie bemüht: aber die Zeit wird bald kommen, wo wir uns selbst dem Spott aussetzen, wenn sie uns fehlt. Es mag sein — obwohl dieser Fall durchaus nicht notwendig eintreten muß —, daß ein solcher „Philosoph“ in seinen Geld- und Geschäftsangelegenheiten nicht ganz so günstigen Erfolg hat als der andere, der von solcher Philosophie nichts wissen will: aber wir erlangen dadurch etwas, und zwar etwas Wirkliches und Wirksames für unser Leben, nach dem der Geld- und Geschäftsmensch sich vergeblich sehnt, ohne zu wissen, worauf eigentlich seine Sehnsucht gerichtet ist und das er für alles Geld in der Welt nicht

kaufen könnte, auch wenn er wüßte, was ihm eigentlich fehlt.

Es ist gut für uns, wenn wir unsern Mittelpunkt früh finden; und wenn es nicht früh geschehen ist, dann ist es immer noch gut, wenn wir ihn spät finden: aber früh oder spät — daß wir ihn überhaupt finden, darauf kommt alles an.

Solange wir im Leben stehen, ist die Hauptsache für uns, daß wir unsere Aufgabe tapfer und tüchtig erfüllen, daß wir unsere ganze Aufmerksamkeit darauf richten, wie diese Aufgabe sich mit den Umständen wandelt und daß wir fähig bleiben, uns diesem Wandel fortwährend neu anzupassen. Das Wasser in einem Teich oder Fluß bleibt nur dadurch rein und klar, daß die Winde beständig darüber hinwehen und es in beständiger Bewegung erhalten wird; andernfalls wird es sumpfig und schlammig. Ob wir für uns und

für andere angenehm sind, dafür liegt die Ursache ausschließlich in uns selbst: das gilt für jedes Alter, und wohl uns, wenn wir das erkennen! Es ist unter Umständen ganz gut, wenn wir uns nach anderen richten: aber es ist schwerlich richtig für alte Leute, wenn sie meinen, die Pflicht, sich nach den andern zu richten, liege ausschließlich auf der Seite der Jungen und gar nicht bei ihnen selbst. Es geschieht nur zu oft, daß alte Leute dadurch geradezu widerwärtig werden, weil sie von diesem falschen Urteil ausgehen. Der Grundsatz der Gegenseitigkeit gilt für alle Altersstufen und wenn wir in irgend einem Alter diesen Grundsatz außer acht lassen, so wird sich das früher oder später an uns rächen.

Wir spielen alle mit in dem großen Schauspiel des Lebens: — Lustspiel und Trauerspiel, Lächeln und Tränen, Sonnenschein und Schatten, Sommer und Winter — alles kommt

der Reihe nach an uns. Wir müssen unsere Rolle spielen, welches sie auch sei, wenn unser Stichwort kommt: immer tapfer und aufmerksam auf jede Wendung, wenn das Spiel fortrückt. Ein guter Auftritt und ein guter Abgang gehört aber zum guten Spiel. Wir können uns die einzelnen Umstände für unsern Auftritt nicht aussuchen: aber wie unser Spiel und unser Abgang ist, das zu bestimmen liegt bei uns und kein Mensch und keine Macht der Welt kann uns dies bestreiten. Und so bescheiden der Auftritt sein mag und so unbedeutend, wenigstens nach dem gewöhnlichen Urteil, die Rolle ist, die wir zu spielen haben — unsern Abgang können wir auf alle Fälle großartig gestalten.

Nach meiner Meinung sind wir ins Leben gesetzt, damit das göttliche Selbst in uns durch die Erfahrungen des Lebens zur Ver-

wirklichung gelangt. Unser Fortschritt vollzieht sich in dem Maß, als wir alles, was in unser Leben tritt und zusammen die Summe unserer Erfahrungen bildet, zu diesem Endzweck benutzen. Wir wollen tapfer und stark sein bei jeder Aufgabe, die uns gestellt wird und sie nach besten Kräften lösen. Was wir dazu brauchen können, das wollen wir gebrauchen und verwerten: was wir nicht ändern können, darüber wollen wir uns nicht grämen und dadurch wollen wir uns nicht aufhalten lassen. Der große Gott leitet und lenkt alles aufs weiseste und wir brauchen das alles nicht zu fürchten und uns nicht darum zu bekümmern.

Wir müssen in allem, was uns angeht, das Höchste leisten, und allen andern dazu helfen, daß auch sie an ihrem Teil das tun; wenn einer unsern Weg mit einer bösen Tat kreuzt, so müssen wir ihm einen bessern Weg zeigen

und ihm dadurch helfen, selbst eine Kraft zum Guten zu werden. Wir müssen in unserem Wesen immer einfach und bescheiden, und dadurch stark bleiben, uns für die göttliche Kraft ganz öffnen und zum Durchgang für sie machen, damit sie durch uns wirkt; wir müssen uns dem Lichte öffnen und unser Antlitz immer nach dem Licht wenden, alles mit Liebe umfassen und nichts fürchten als das Böse, das wir selber tun. Wir müssen das Gute erkennen und anerkennen, das auf dem Grunde aller Dinge und Umstände liegt und nur darauf wartet, sich zu offenbaren in seiner Art und zu seiner Zeit: wenn wir das tun, so wird unser Anteil an dem großen Schauspiel des Lebens, das wir freilich noch nicht ganz zu überschauen vermögen, auf alle Fälle ein guter und großer sein und wir brauchen nichts zu fürchten, weder im Leben noch im Tod — denn der Tod ist selber Leben.

Er ist der rasche Durchgang zu einer andern Form des Lebens: wir legen das alte Gewand ab und ziehen ein neues an; der alte Leib fällt ab von uns und die Seele nimmt einen andern und feineren Leib an sich, der besser für die Bedürfnisse und die Umgebung angepaßt ist, die uns in einer andern Welt voll neuer Erfahrungen, neuen Fortschritts und noch höherer Verwirklichung unseres göttlichen Selbsts erwarten. Wir verlassen diese Welt und nehmen alles mit, was wir in ihr erworben haben, ausgenommen allein das Körperliche und Handgreifliche; wir gehen nicht von Licht zu Finsternis, sondern von Licht zu Licht; wir nehmen das Leben in einer andern Form genau da wieder auf, wo wir es verlassen haben. Das ist eine Erfahrung, der wir nicht zu entfliehen suchen sollen, die wir nicht zu fürchten brauchen, sondern die wir willkommen heißen müssen, wenn sie

auf dem bestimmten Weg und zur bestimmten Zeit kommt: denn so ist es gut.

Alles Leben geht von innen nach außen. Das kann gar nicht oft genug wiederholt werden. Alle Lebensquellen entspringen im Innern — darum sollten wir auch für dieses Innere viel mehr Zeit übrig haben, als dies bei uns zu geschehen pflegt, besonders in unserer abendländischen Welt.

Nichts bringt uns so reichen Lohn, als wenn wir jeden Tag unseres Lebens für eine kurze Zeit „in die Stille gehen"[1]). Wir brauchen das, um die Knoten in unserem Geist und in unserem Leben zu entwirren; wir brauchen es, um höhere und reinere Ziele für unser Leben zu finden; wir brauchen es, um die Dinge genau im Geist zu erblicken, auf die wir unsere Gedankenkräfte gesammelt hin-

---

[1]) Vergleiche Trine, In Harmonie mit dem Unendlichen, übersetzt von Max Christlieb, S. 116—119.

lenken wollen. Wir brauchen es, um unsere bewußte Verbindung mit dem Unendlichen beständig zu erneuern und aufrecht zu erhalten. Wir brauchen es, damit der Lärm und das Getriebe unseres Alltagslebens uns nicht immer wieder die Wahrheit vergessen läßt, daß der Geist des unendlichen Lebens und der unendlichen Macht hinter allem steht und in allem und durch alles wirkt, daß dieser Geist, das Leben des Alls, zugleich das Leben unseres Lebens und die Quelle unserer Kraft ist und daß wir abgetrennt von ihm kein Leben und keine Kraft finden. Dies zu erkennen und in dieser Erkenntnis allezeit bewußt zu leben, das heißt das Reich Gottes finden, das seinem Wesen nach ein innerliches Reich ist und niemals etwas anderes sein kann. Das Himmelreich können wir nur in uns finden, und wir finden es für immer, wenn wir zu der bewußten lebendigen Er-

kenntnis kommen, daß wir in unserem wahren Selbst mit dem göttlichen Leben wesenseins sind, und wenn wir uns so öffnen, daß dieses göttliche Leben sich durch uns kundtun kann. Auf diesem Wege kommen wir dahin, daß wir beständig „mit Gott wandeln"; das Bewußtsein Gottes wird lebendige Wirklichkeit in unserem Leben und bringt uns immer wachsende Weisheit, Einsicht und Kraft. Dieses Bewußtsein Gottes in der Seele des Menschen ist in Wahrheit Wesen, Summe und Inhalt aller Religion. Es macht die Religion eins mit jeder reinen Tätigkeit und jedem Augenblick des Alltagslebens. Was damit nicht eins werden kann, das ist nur dem Namen nach, aber nicht in Wahrheit Religion. Dieses Bewußtsein Gottes in der Seele des Menschen ist auch die eine Lehre, die alle Propheten, alle gotterleuchteten Männer, alle Seher und Mystiker der

Weltgeschichte gelehrt haben, welcher Zeit, welchem Volk und welcher Religion sie auch angehörten und wie mannigfach sie sich auch sonst in unwichtigeren Dingen des Lebens und der Lehre voneinander unterscheiden. Hierin stimmen sie alle überein, das ist in Wahrheit das Wesen ihrer Lehre, und zugleich war es die Quelle ihrer Kraft und das Geheimnis ihrer dauernden Wirkung.

Wir müssen werden wie die Kinder, sonst können wir nicht in das Himmelreich eingehen (Matth. 18, 3). Dann wissen wir, daß wir von uns selbst nichts tun können, sondern nur dann etwas zu tun vermögen, wenn wir erkennen, daß Gottes Leben und Kraft in uns wirksam ist, und wenn wir uns so öffnen, daß sie durch uns wirken kann. So allein können wir jenes wirkliche Leben ergreifen, das zugleich die höchste Seligkeit und das stärkste Vorwärtsschreiten in sich schließt.

Im Morgenland nehmen sich die Menschen viel mehr Zeit, um in die Stille, in das Schweigen zu gehen, als wir. Manche gehen dort darin ebenso nach der einen Seite zu weit, als wir's nach der anderen Seite tun, und die Wirkung davon ist, daß sie in ihrem äußeren Leben die Dinge nicht verwirklichen und verkörpern können, von denen sie in ihrem inneren Leben träumen. Wir dagegen wenden so viel Zeit auf die Tätigkeiten des äußeren Lebens, daß wir nicht mehr genug übrig behalten, um im inneren geistigen und gedanklichen Leben die Ziele zu gestalten, die wir im äußeren verwirklichen wollen. Die Wirkung davon ist, daß wir das Leben sozusagen als Zufall hinnehmen, es nehmen, wie es kommt und nicht weiter darüber nachdenken, bis wir vielleicht durch bittere Erfahrungen dazu genötigt werden, während wir es durch die inneren Kräfte ganz nach

unserem Willen gestalten könnten. Wir müssen das rechte Gleichgewicht zwischen morgenländischer und abendländischer Gewohnheit finden und nach keiner Seite zu weit gehen; das allein macht ein Leben so, wie es sein soll, und nur ein solches Leben kann uns genügen. Im Morgenland gibt es viele, die Tag für Tag in der Stille sitzen, in Meditation und Kontemplation, wie sie es nennen, die Augen auf den Nabel gerichtet, während ihr äußeres Leben aus Mangel an Tätigkeit völlig verkümmert. In unserer abendländischen Welt rennen und jagen Männer und Frauen hin und her, ohne Mittelpunkt und Grund, auf dem sie still stehen könnten, ohne einen Ankerplatz für ihr Leben, weil sie sich nicht genügend Zeit nehmen, das zu erkennen, was Mittelpunkt und Wirklichkeit ihres Lebens ist.

Wenn der Morgenländer seine Kontem-

plation, sein stilles Nachdenken ruhig vollenden, dann aber aufstehen und an die Arbeit gehen wollte, so würden seine Lebensbedingungen viel besser und sein Leben viel natürlicher und befriedigender sein. Wenn wir Abendländer dem Lärm und Getreibe unseres Lebens mehr Zeit abgewinnen wollten für das stille Nachdenken, für das gedankenmäßige Gestalten unserer Lebensziele, für das Bekanntwerden mit unserem wahren Selbst, und dann an unsere Arbeit gingen, indem wir die Kräfte dieses wahren Selbsts nach außen wirken lassen, so stände es besser um uns, unser Leben wäre natürlicher und richtiger. Die erste Bedingung dafür, daß unser Leben wirklich so sei, wie es sein soll, ist, daß wir unsern Mittelpunkt finden und zwar im Unendlichen, und dann von diesem Mittelpunkt aus denken, reden, arbeiten, lieben und leben.

In diesem Streben nach höchster Charakterbildung, wie wir es eben dargestellt haben, fühlen sich aber manche gelähmt durch das, was man Vererbung nennt. In gewissem Sinn ist das richtig, aber in anderem Sinn nicht. Es ist damit ähnlich wie mit dem Gedankengang, der uns durch jenen alten Fibelvers eingeimpft wurde: „In Adams Fall sündigten wir all". Erstens sieht kein Mensch ein, wie das mit der Gerechtigkeit Gottes übereinstimmen könnte, wenn es wahr wäre. Zweitens sieht man aber noch viel weniger ein, wie es überhaupt wahr sein kann. Und drittens ist kein Wort davon wahr. Wir haben es mit dem wahren, wesenhaften Selbst zu tun, und wie alt auch Adam sein mag — Gott ist noch älter. Das gilt für mich, für dich, für jede Menschenseele. Wenn wir das erkennen, so sehen wir, daß die Vererbung nur ein leicht geknicktes Rohr ist. Jeder hat sein Leben in

der Rand und kann aus ihm für seinen Charakter, für sein Glück, für seine Kraft und für die Verwirklichung des göttlichen Selbsts machen, was er will. Alles, wovon er träumt, ist sein, oder kann sein werden, wenn er's ernstlich meint. Je näher er seinem Ziel kommt, je größer die Kraft und Wirkung seines Charakters ist, desto mehr wird er ein Vorbild und eine Erleuchtung für alle, die mit ihm in Berührung kommen: so ermutigt und stärkt er die Schwachen und Verzagenden; die Menschen mit niedrigem Ziel und niedrigem Leben hebt er zu sich herauf — und wo das Ziel des Lebens höher wird, da muß sich das auch im äußeren Leben zeigen. Je weiter er in seinem Verständnis der Macht der Gedankenkräfte fortschreitet, desto deutlicher sieht er, wie oft er durch die Einwirkung dieser Kräfte einem Schwachen und Strauchelnden helfen kann, indem er ihm seine höchsten Ge-

danken, die Gedanken der höchsten Kraft, Weisheit und Liebe zusendet.

Wer sich genügend Zeit nimmt, in die Stille zu gehen und dort seine Ziele in Gedanken zu gestalten, die bewußte Verbindung mit dem Unendlichen und seinen Lebenskräften herzustellen und lebendig zu erhalten, der ist auch am besten für das Leben ausgerüstet. Er kann alles, was ihm begegnet, mit Weisheit und Kraft aufnehmen und verarbeiten. Er baut nicht für Jahre, sondern für Jahrhunderte, nicht für die Zeit, sondern für die Ewigkeit. Er kann vorwärts gehen, ohne zu wissen, wo er hinkommt, denn er weiß, daß das göttliche Leben in ihm nie versagt, sondern ihn leitet, bis er den Vater sieht von Angesicht zu Angesicht.

Er baut für Jahrhunderte: denn nur das Höchste, Wahrste, Edelste und Beste wird die Jahrhunderte überdauern. Er baut für die

Ewigkeit: denn wenn der Übergang kommt, den wir Tod nennen, dann hat er jene Güter in Fülle, die die Seele allein mitnimmt, wenn ihr sonst alles genommen wird: Leben, Charakter, Selbstbeherrschung und Verwirklichung des göttlichen Selbsts. Er kennt keine Furcht, weder im Leben noch in dem Augenblick, wo dieses Leben in ein anderes übergeht, denn er weiß, hinter ihm, in ihm und um ihn wohnt die unendliche Weisheit und Liebe: in ihr findet er ewig seinen Mittelpunkt, von ihr kann er nie abgetrennt werden. Er ist sicher und selig in der festen Überzeugung, die er einem großen Jünger des Meisters (Röm. 8, 38. 39) mit den Worten nachsprechen kann: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes uns scheiden kann von der Liebe Gottes.“

Urteile der Presse:

Wie sein früheres Buch für Tausende eine Quelle der Erhebung und Freude gewesen ist, so wird zweifellos auch dieser neue Band eine Quelle von Erhebung und Freude für Tausende und Abertausende werden.

Christian Advocate.

Ein hochinteressantes Buch, das uns einen Einblick gewährt in die merkwürdigen religiösen Stimmungen und Strömungen, die gegenwärtig in Amerika herrschen ... Der Hauptsatz, daß Gedanken Kräfte sind, und daß, je höher die Gedanken sind, mit denen wir unser Leben erfüllen (zuhöchst der Gottesgedanke), um so höher und edler unser Leben wird, erscheint so lebendig und hinreißend durchgeführt, daß niemand das Buch ohne mächtige Anregung zur Selbsterziehung aus der Hand legen wird.

Literar. Mitteilungen (Schwabach).

Dieses kürzlich auf dem deutschen Büchermarkte erschienene Werk ist sehr geeignet, unsere Herzen zu erquicken durch den Hauch des Friedens, der es durchweht und der alt und jung in gleicher Weise zu erheben vermag. Selbst der Ungläubige wird es mit Vorteil lesen. Jeder angehende Theosoph findet klare und deutliche Anleitungen zur Selbsterkenntnis darin. Möge dieses vortreffliche Buch für viele Pilger eine Leuchte auf dem Pfade zum ewigen Leben sein!

Blätter zur Pflege höheren Lebens (Schweidnitz).

Gerade denen, die von dieser ganzen neuen Geistesrichtung wenig kennen, die als berechtigte Gegenschwingung ersteht gegen eine rein materialistische Weltanschauung, kann ich dies schöne und reiche und reine Buch, in dem sich eine Persönlichkeit von Wert bekennt und offenbart, nur warm empfehlen.

Wartburgstimmen (Eisenach).

Trotz Abweichung in einzelnen Punkten stehen wir nicht an, das Buch zu empfehlen als ein Schatzkästlein brauchbarer Lebensregeln und als ein Gegengift gegen kleinmütigen Pessimismus und materialistischen Atheismus.

Grenzboten (Leipzig).

Ein Beispiel von dem hohen und wahrhaft fruchtbaren Geiste, der im Buche lebt und welcher zeigt, wie höchster Idealismus praktisch und erfolgreich auf das menschliche Leben angewendet werden kann. Das merkwürdige Buch bietet, was unserer Gegenwart am meisten nottut.

Heimgarten (Graz).

Ich habe seit langem nicht ein so eigenartiges und fesselndes Buch religiös-philosophischen Inhaltes gelesen. Die ernstesten und wichtigsten Fragen werden hier in einer wahrhaft vorbildlich lichtvollen und jedem verständlichen Form behandelt. Bei aller theoretischen Begründung sind die Gedanken doch stets auf das praktische Leben des Tages bezogen... Durch das ganze Buch geht eine Fülle von biblischen Zitaten, die in einer oft geradezu überraschenden Weise von Trine für seine Gedanken verwertet werden, für jeden Bibelkenner nicht der kleinste Reiz dieses Buches. Alles in allem: ein bedeutendes, eigenartiges und erwärmendes Buch. Neues Sächsisches Kirchenblatt.

Ein wunderbares, tiefsinniges Buch, von dem ein reicher Segenstrom sich hoffentlich auch auf unsere dürstenden Felder ergießen wird. Hamburger Korrespondent.

In einer einfachen, kraftvollen Sprache zeigt der Verfasser dieses Werkes seinen Lesern den Weg, auf dem sie in Harmonie mit dem Unendlichen kommen können. Nicht nur körperlich gesund, kräftig und leistungsfähig, sondern auch geistig klar, wahrhaftig und sittlich wird derjenige werden, der die gegebenen praktischen Ratschläge im Alltagsleben befolgt. Möge dieses Buch, das in keiner „Theosophischen Bibliothek“ fehlen sollte und als erste Lektüre verabfolgt werden kann, von vielen gelesen werden!
Theosoph. Wegweiser (Leipzig).

... begrüßen wir nun die uns vorliegende deutsche Ausgabe mit doppelter Freude. Es ist dies ein neuer Schritt des Vorwärtsgehen, diese so beglückende, wahre, reine Lehre in dem rechten Licht auch unter die Deutschen zu verbreiten. Trine nennt seine Werke „Lebensbücher“ und das sind sie im wahren Sinne des Wortes. Sie geben einem Leben, Licht und Wahrheit... Wie Trine sagt: Schwäche mit Kraft, Sorgen mit Freude, Furcht mit Glauben, Sehnsucht mit Erfüllen vertauschen, heißt Fülle des Friedens, Kraft und Reichtum erreichen, heißt „in Harmonie mit dem Unendlichen kommen“. Das ist der einzige, wahre Zweck des Buches und deshalb können wir nicht umhin, dieses einem jeden von ganzem Herzen zu empfehlen. Es ist ein Buch, das von einem jeden, der sich dieses Ziel gesteckt hat, der ein Verlangen verspürt, die Wahrheit seines wahren Selbst zu ergründen, gelesen werden sollte. Das Wort.



Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.

Von **Ralph Waldo Trine** ist im gleichen Verlag erschienen:

Was alle Welt sucht.

Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von

Dr. Max Christlieb.

Elegant in Leinwand gebunden M. 3.50.

Erste Auflage (1.—5. Tausend): Herbst 1905.
Zweite Auflage (6.—10. Tausend): Frühjahr 1906.

Urteile der Presse:

Ich kann nur die Empfehlung und das Lob wiederholen, womit ich früher Trines „In Harmonie mit dem Unendlichen" besprochen habe. Man staunt und freut sich über den hinreißenden Idealismus und tiefgründigen Optimismus dieses amerikanischen Philosophen, der doch dabei nie die Wirklichkeit mit ihren Forderungen und Verhältnissen außer acht läßt, sondern stets darauf ausgeht, seine Gedankenwelt in Beziehung zu den Realitäten des pulsierenden Lebens zu setzen und für dieses den wahren Wert und Gehalt aufzuzeigen, der in der sittlichen Arbeit an sich selbst und im Dienst an dem Nächsten liegt. Wie echt christlich auch der Gesamthauch des Buches ist, so wird man doch im einzelnen gerade vom christlichen Standpunkt aus oft zu einem energischen Widerspruch sich aufgefordert fühlen, und doch wird niemand ohne wirkliche Förderung dies Buch lesen. Trines Standpunkt ist eine eigenartige Verbindung von Theismus und Pantheismus. Ersterer kommt im Buch „Was alle Welt sucht" in wohltuendster Weise zur Geltung, so daß ich mich noch oft davon erquicken und anregen zu lassen gedenke. Dr., Dr.

Neues Sächsisches Kirchenblatt.

Eine feinsinnige Begründung und Anwendung des Jesusgedankens: „Wer sein Leben verliert im Dienste des Nächsten, der wird es finden," eine begeisternde Darlegung der sittlichen Ideen des Christentums, die den großen Erfolg dieser Bücher ebenso erfreulich wie begreiflich erscheinen läßt.

Straßburger Zeitung.

Das Werk beantwortet die uralte und immer wiederkehrende Frage, wie der Mensch des Lebens Glück, Frieden, Kraft und Erfolg erlange, mit dem Grundsatz: „Wer sein Leben verliert im Dienste des Nächsten, der wird es finden." Es zeigt in überraschend einfacher, lucider Weise, wie die Anwendung dieses Grundsatzes auf den verschiedensten Gebieten des Lebens zum Ziele führe. Es sind die alten Grundwahrheiten des Christentums, die in dem Buch entwickelt werden: Worte Jesu und der Apostel werden denn auch häufig zitiert. Aber es ist alte Wahrheit in neuer, eigenartiger Beleuchtung und Begründung.

Neues Winterthurer Tagblatt.

Es sind Mahnungen und Räte zur feineren Persönlichkeitsgestaltung, zur Gefühlsbildung, zur Kultur des innersten Lebens, welche das schöne, edle Buch erfüllen. Von der Charakterbildung durch Gedankenkräfte handelt nicht nur der so betitelte letzte Abschnitt, das Ganze leitet darauf hin, in einer frischen, schlichten, allgemein verständlichen, von persönlicher Bewegtheit erfüllten Sprache. Trine liebt es, Biographisch-Anekdotisches in den Gang seiner ethischen Entwicklungen einzufügen, und er belebt sie dadurch in einer Art, die namentlich auch die reifere Jugend anziehen dürfte. Die entscheidenden Werte der Lebensgestaltung gelangen von hoher Warte aus zur Beurteilung und niemand wird dem klugen, feinfühlenden Manne, der hier über den Ozean herüberspricht, ohne innersten Gewinn lauschen.

St. Galler Tagblatt.

Es ist deutsche Weltweisheit, besonders Fichtesche, welche hier in praktische Form gekleidet ist. Leicht verständlich ist alles, was Trine uns vorträgt, und wirksam wird alles in uns, weil er für seine idealen Forderungen realisierbare Nutzanwendungen gibt.

Am häuslichen Herd. (Neue Zürcher Zeitung.)

Man kann sich denken, daß Tausende nach solcher Speise hungern. Es ist erstaunlich, welch vielgestaltiger Wendungen der letztlich aus dem Evangelium stammende Grundgedanke all dieser Trineschen Schriften fähig ist. Mit überraschender Einfachheit lösen sich unter des Verfassers Gedankenführung recht schwierige Probleme: man möchte manchmal an das Ei des Kolumbus denken. Wir wünschen diesen sehr lesbaren und sicher lesenswerten Büchern von Herzen gute Fahrt.

Christliche Welt, Marburg.

Sein Zweck ist ausgesprochen praktisch. Es ist überaus frisch und fesselnd geschrieben und verdient den großen Erfolg, den es davongetragen hat. The Review of Reviews.

Das Buch ist reich an Stellen von großer Schönheit und Kraft: aber seine hervorragendste Eigenschaft ist doch die gediegene, vernünftige, gesunde Durchführung des einen Themas, dessen Darlegung es sich zur Aufgabe macht.

New York Independant.

Dies ist vermöge seiner begeisternden Botschaft ein Buch unter tausend und einer zahlreichen Leserschaft ganz besonders würdig. Wer es versäumt, diese wahrheiterfüllten Seiten zu lesen, versäumt viel. Cumberland Presbyterian.



Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.

Von Ralph Waldo Trine ist im gleichen Verlag erschienen:

Das Größte, was wir kennen.

Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von

Dr. Max Christlieb.

Erste Auflage (1.—5. Tausend): Herbst 1905.
Zweite Auflage (6.—10. Tausend): Weihnachten 1905.

Elegant kartoniert M. 1.—

Motto:

Sobald wir vollkommen und lebendig erkennen, wer und was wir sind, fangen wir an, uns eine eigene Welt zu schaffen, gerade wie Gott sich seine Welt geschaffen hat.



Inhaltsverzeichnis.

Aus den Urteilen der Presse.

Was ist nun das Größte, was wir kennen? Darauf antwortet Trine: Die Lebenseinheit mit Gott oder, näher präzisiert: „Das Größte, was wir kennen — ja das Größte, was wir überhaupt kennen können — ist die Wahrheit: wir sind unserer wahren und wesenhaften Natur nach mit dem unendlichen Leben und der unendlichen Macht eins, und wenn wir diese lebendige Einheit bewußt verwirklichen und darin beharren, so können die Eigenschaften und Kräfte des göttlichen Lebens genau in dem Maße, als die Einheit wirklich zu stande kommt, uns offenbar und durch uns wirksam werden. Dieses dünne Büchlein ist ein wunderbares Werk, so tief und doch so einfach, so überzeugend und hinreißend, daß man an ein Buch Kutters gemahnt wird, der auch so machtvoll dem lebendigen Gott ruft.

St. Galler Tagblatt.

Wir leben in einer Zeit der Neubelebungen. Einen besseren Interpreten dieser (Fichteschen) Philosophie als Ralph Waldo Trine könnten wir uns kaum wünschen. Trine ist nicht einer von denen, die aus der Niederung das Hochland Fichtescher Gedankenwelt betrachten und uns nun ihre eigenen persönlichen Urteile und Gefühle darüber ausdrücken. Nein! er hat selber die luftigen Hügel erklommen, ist selber zu jener Stufe vorgedrungen, auf der Fichte weilte, und was er uns vorbringt, ist daher nicht weniger seine eigene Philosophie als die Fichtes.

Theosoph. Leben.

Hier zeigt Trine am deutlichsten seine Abhängigkeit von Fichte, indem er sich auf dessen „Anweisung zum seligen Leben“ nicht nur ausdrücklich beruft, sondern auch ganze Stellen daraus wiedergibt. Das Büchlein ist so eigenartig und fesselnd, wie seine beiden umfangreicheren Vorgänger.

Neues Tagblatt, Stuttgart.



Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.

